



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bücherschau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ob das rothe Banner noch nicht von den Rauchfängen ihrer Paläste, der Fabriken, herabweht. Der Arbeiter vertröstet seine Frau, die von Politik nichts versteht und nicht begreift, was sie und ihre Kinder den Helden des Parlaments, den Thiers, Berryer, oder dem Neffen des Kaisers zu Leide gethan haben, auf die Zukunft, wenn die Gegenwart ihr hungerndes Maul aufthut. — — Man merkt also das Herannahen einer stürmischen Zeit, aber die Belustigungen, die Vergnügungsjagden, der Sinnentaumel scheint in der Aufregung der Zeit neue Kraft und neuen Appetit gewonnen zu haben. Die Theater sind voll, die Caffeehäuser strotzen von Menschen, die Boulevards wiederhallen von dem Gemurmel und Gelächter, Geschrei und Geplauder, das diese Straße mit der Börse gemein hat, die Buchdrucker haben ihre illustrirenden Pressen in Bewegung gesetzt, und die Conditoreien arbeiten bereits an den überzuckerten Complimenten, welche Paris zu Weihnachten zu verschlucken gewohnt ist. Der billige Luxus und die theure Bauchdienerie verlieren nichts durch den politischen Paroxismus, der sich dieser merkwürdigen Stadt bemächtigte, wenn auch die großen ersten Geschäfte, welche große Betriebssummen voraussetzen, traurig den Kopf senken.

Zu der Porte St. Martin wurde Guttenberg vom geistreichen Entenfabrikanten Méry verarbeitet, während in den Variétés Goethes Mignon, jenes gestaltlose, reizende nebelhafte Ideal einer deutschen schwärmerischen Liebe, zur wirklichen Seilkänzerin und glücklichen Nebenbuhlerin der Pariser Actrice Philine wird. Wilhelm Meister zahlt ehrlich Lehrgeld und heirathet Mignon, die das Zigeunerleben aufgibt und, die sentimentale Tugend der Grisette zum Siege bringend, eine prosaische Haushälterin wird, die zuweilen, natürlich feinsittig am Arme ihres Mannes, in einem ländlichen Vall die Künste ihres unglücklichen Handwerks wieder übt. Die Pariser Presse lobt dieses Bauderville einstimmig, und Mr. Goet darf auch nichts dawider haben. Bonfars Penelope, welche nach griechischem Muster mit Chören versehen und ganz in antikem Style gehalten ist, mit einer vielleicht etwas zu breiten Handlung — nach dem zu urtheilen, was mir darüber gesagt wurde — wird im Odeontheater bereits einstudirt; die Musik ist von Gounod, der auch an einer neuen Oper Faust arbeitet; das Libretto ist nach Nerval's Uebersetzung von Goethe's Faust gearbeitet. Auf demselben Theater wird auch das neue Stück vom Verfasser der Contes d'Hoffmann probirt. Dasselbe heißt die Marionetten, und ist ein wahres Spectakelstück, in welchem in vier Stockwerken zugleich gespielt wird. Ein phantastisches Zu ebener Erde und erster Stock. Emil Augier schreibt bereits an den letzten Scenen seiner Komödie für die Rachel, welche am ersten des künftigen Monats wieder auftreten soll. Die große Welt öffnet nach und nach ihre Salons, und mit den Soirées im Elysée hat die Saison officiell begonnen. Die hohe Aristokratie will dieses Jahr in ihrer ganzen Herrlichkeit auftreten, um für ihren Candidaten, den General Changarnier, zu werben. Die Künstler und Journalisten sollen mit besonderer Auszeichnung aufgenommen werden, um ihnen zu beweisen, daß die Restauration der Legitimität auch eine Renaissancezeit für Künste und Wissenschaften werden dürfte. Wenn man das Treiben und die kostspieligen Bemühungen dieser Leute mit ansieht, wird man fast versucht zu denken, sie glauben wirklich an eine Zukunft. Was glaubt man am Ende nicht?

### B ü c h e r s c h a u.

Das Wesen der Malerei, begründet und erläutert durch die in den Kunstwerken der bedeutendsten Meister enthaltenen Principien. Ein Leitfaden für denkende

Künstler und gebildete Kunstfreunde von M. Unger. Leipzig, Hermann Schulze. — Das Buch muß schon dadurch Aufmerksamkeit erregen, daß die Berliner Akademie der Künste die Dedication desselben angenommen hat. — Die Tendenz ist zunächst eine polemische. Sie ist gegen die verdrehten Kunstansichten gerichtet, welche sich in neuerer Zeit in Beziehung auf die Malerei eben so Bahn gebrochen haben, wie in allen übrigen Künsten. Als die Hauptübelstände der neuern Richtung bezeichnet der Verfasser das mißkannte Verhältniß derselben zur Poesie, die unharmonische Verstärkung des dramatischen Ausdrucks und des Charakteristischen, und die Unterdrückung des Styls durch das ausschließliche Streben nach dem Glatten und Zierlichen einerseits, nach dem rohen Realistischen andererseits. Er weist nach, daß das moderne Streben, nicht in der zweckmäßigen stylvollen Behandlung des Gegenstandes, sondern in der hineingelegten Idee das Wesen der Kunst zu suchen, nur zu Verirrungen führen kann; daß jeder Gegenstand in der Kunst, die sich keineswegs aristokratisch abschließt, ein Bürgerrecht haben kann, daß aber jeder einen eigenen notwendigen Styl erfordert. Um dies im Einzelnen zu erörtern, geht er die verschiedenen Gattungen der Malerei in ihrer historischen Entwicklung durch, und weist mit dem sichern Verständniß eines Technikers an den einzelnen Meistern nach, wie die wahre Idee der Kunst allmählich ihren angemessenen Ausdruck fand, und wie sie durch das zu hastige Streben, denselben zu erhöhen, auf Abwege verleitet wurde. Einzelne von diesen Urtheilen sind sehr scharfsinnig und geistreich, und alle fordern, wenn man ihnen auch nicht unbedingt beipflichten kann, zum Nachdenken auf. Für uns sind am interessantesten diejenigen Partien gewesen, welche sich mit den von der vornehmen Kunstphilosophie bisher gleichgiltig angesehenen Gegenständen beschäftigen, z. B. mit dem Stillleben. Aber auch in den bekanntern Partien wird sowol der Künstler, wie der Kunstfreund, dem es nicht auf ein oberflächliches ästhetisches Gerede, sondern auf eine wirkliche Einsicht in das Wesen der Sache ankommt, viel neue Belehrungen finden. Bei der Besprechung der einzelnen Gemälde hat sich der Verfasser an diejenigen gehalten, die am zugänglichsten sind, und vielleicht ist es eine Lücke in dem Buch, daß von den neuen Schulen der Franzosen und Belgier, bei denen doch die streitenden Principien vorzugsweise ihre Anwendung finden könnten, nur diejenigen besprochen werden, die nach Deutschland gekommen sind, und das sind nicht gerade die besten, nicht einmal die charakteristischen. Auch über die Münchener Schule hätte man mehr erwartet, und wenn es schon zu billigen ist, daß der Verfasser bei der Entwicklung seiner Principien sich vorzugsweise auf die alten Meister der Kunst stützt, so hätte er doch seine Polemik erspriesslicher machen können, wenn er über die neuern Versuche etwas mehr als Andeutungen hätte geben wollen, namentlich da manche seiner Urtheile in dieser Beziehung nicht ohne Anfechtung bleiben dürften. — Leider wird der Gebrauch des Buchs sehr erschwert durch das Bemühen, in welches der Verfasser verfällt, obgleich er es principieel bekämpft, durch allgemeine philosophische Betrachtungen seinem Gegenstand ein größeres Relief zu geben. Dadurch erschwert er sich seine Aufgabe einerseits, indem er sich bemüht, Dinge zu erklären, die für den praktischen Zweck keiner Erklärung bedürfen, theils läßt er sich zu Gemeinplätzen verleiten, die nicht nur keine bestimmte Belehrung geben, sondern die auch das Urtheil verwirren. Wenn er z. B. mit gesperrten Lettern drucken läßt: „Die bildende Kunst stellt sich die Aufgabe, vermittelst des Geistes und der Empfindung das Zweckmäßige der Erscheinung in dem Schönen verfinnlicht zur Anschauung zu bringen, das als das Göttliche ein

Lebendiges ist,“ — so sagen diese pretiösen Worte eben so wenig, als die folgenden: „Die bildende Kunst ist in ihren bedeutendsten Werken nichts Anderes, als der Ausdruck der Philosophie in der Erscheinung.“ — Da diese und ähnliche philosophirende Redensarten sich vorzugsweise in den Anfang zusammendrängen, und da der Verfasser auch in den späteren Theilen in einer falschen Schätzung seines eigenen Werths durch allerlei äußerliche Mittel den Leser vorzugsweise auf diese Terminologie aufmerksam macht, aus der er doch nichts lernen kann, so könnte sich Mancher dadurch abschrecken lassen, und das wäre Schade, denn unter dieser bitteren Schale steckt ein guter Kern.

Germania, die deutsche Nation in ihrer fortschreitenden Entwicklung zc. 7.—10. Lieferung. Leipzig, Wenarius und Mendelssohn. 1851. — Mit der 10. Lieferung liegt der erste Band dieses Werkes vollendet vor dem Leser. Frühere Hefte sind von diesem Blatte bereits mit der freundschaftlichen Zuneigung angezeigt worden, welche einem höchst ehrenwerthen Unternehmen gebührt, das in Tendenz und Inhalt den Grenzboten sehr nahe steht. Die Anzahl der interessanten Abhandlungen in dem ersten Bande ist so groß, daß wir uns beschränken müssen, Einzelnes zu nennen. Von einer Kritik sehen wir um so leichter ab, da die Germania in ihren Artikeln von politischer Farbe die Ansichten derselben großen Partei vertritt, welcher auch wir anzugehören die Ehre haben, in ihren populair-wissenschaftlichen sich auf anerkannte Autoritäten stützt, welche mit ihren Namen den Inhalt der Artikel vertreten. Wenn wir in den früheren Heften Preußen und Oestreich in ihrem Verhältniß zu Deutschland von P. A., die deutschen Denkmäler von W. Stricker, die Entwicklung des parlamentarischen Lebens von Biedermann, Deutschlands Bodengestaltung von Cotta zc. hervorhoben, so sei in den letzten Heften außer den Fortsetzungen dieser Artikel noch auf eine Reihe anderer, z. B. Deutschland und die innere Mission von W. Gwinner, Geschichte der deutschen Landwirthschaft von Langenthal, Albrecht Dürer und seine Zeit von Stark, die Entwicklung des deutschen Strafrechts von R. Köstlin aufmerksam gemacht. Möge der reiche Inhalt des ersten Bandes und die Gediegenheit der einzelnen Artikel dem Unternehmen den gedeihlichen Fortgang sichern, welchen es so sehr verdient.

Libussa, Jahrbuch für 1852, herausgegeben von Paul Aloys Klar. Prag, G. Calve. Heinrich D. Hübner in Leipzig. — Ein patriotisches Unternehmen der Böhmen, für dessen Ausstattung durch die Decoration bunten Farbendrucks, wobei roth, grün und weiß nicht fehlen durften, Stahlstiche u. s. w. alles Mögliche geschehen ist. Auf poetische Gaben geborener Böhmen, unter denen wir Uffo Horn, Adalbert Stifter, Joseph Vayer und Nachgelassenes von Herlossohn finden, folgen „vaterländische Denblätter“, Biographien, antiquarische und geschichtliche Notizen. Da der Ertrag für einen wohlthätigen Zweck bestimmt ist, wünschen wir dem Taschenbuch viele Käufer und patriotische Leser.

Der deutsche Soldat. 1.—9. Bändchen. Von F. N. Bernhard. Stuttgart, J. Scheible. 1849—1851. — Eine sehr billige kleine Bibliothek, dazu bestimmt, die Soldaten in der Caserne zweckmäßig zu unterhalten. Es werden viele Geschichten von braven Soldaten erzählt, von braven Officieren und braven Feldherren, und werden die Haupttugenden eines Soldaten in kürzeren oder längeren Beispielen, welchen eine kurze Lehre, gleichsam als Schwänzchen, angehängt ist, in langer Reihe

hinter einander vorgeführt. Die Tendenz des Buches ist eine loyale, den Soldaten wird Subordination, Bravour und Ehre empfohlen, und dabei ist doch ein deutsches patriotisches Gemüth herauszusehen, welches Auswüchse der loyalen Gesinnung und militairische Brutalität verdammt. Wir haben vor einigen Wochen den Verfasser wegen Nachdruck einiger Artikel aus den Grenzboten bedrängen müssen, er hat sich mit dem gemeinnützigen Zweck des Unternehmens und damit entschuldigt, daß er die betreffenden Artikel nicht aus uns direct, sondern aus einer andern Zeitschrift, die uns zuerst nachgedruckt hatte, aufgenommen. Auf seinen Wunsch theilen wir Dies hierdurch mit

Der Berber oder der Bergbewohner des Atlas. Von William. Starbuck Mayo. Aus dem Englischen übertragen von L. Du Bois. Lemgo und Detmold, Meyer'sche Hofbuchhandlung. 1852. — Drei Helden und drei Heldinnen. Der Hauptheld ist der Häuptling der Beni Mozarg, eines Berberstammes im Atlas, ein sehr gebildeter Christ, Abkömmling von Geiserich, der in grausigen Gefahren, wo andere Männer zittern, nur muthwillig lacht und seine blonden Locken schüttelt (Red Rover von Cooper), zuletzt aber, wenn es sehr darauf ankommt, sich so benimmt, daß ein Löwe gegen ihn gehalten ein gemeiner Mops wird. Zuletzt werden die drei Paare glücklich. Der hochgeborne Beni Mozarg heirathet natürlich die Schönste, eine ebenfalls sehr tapfere und gebildete Dame, eine Spanierin. Beide regieren die erwähnten Berbers nach liberalen Grundsätzen, weshalb diese Geschichte in dieser betrübnen Zeit jeder Leihbibliothek zu empfehlen ist.

Culturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung. Von L. Bucher. Frankfurt a. M., Lizius. 1851. — Diese Skizzen haben im Feuilleton der Nationalzeitung ein gewisses Aufsehen erregt, und der Wiederabdruck ist, wie wir dem Verfasser gern glauben, mehrfach gewünscht worden. Indes ist es eine gefährliche Sache, Feuilletonartikel in ein Buch zu verwandeln, wenn ihr Hauptverdienst jene geistreiche, pointirte und hüpfende Darstellung ist, welche mit Leichtigkeit über Alles hinflattert, hier und da Einzelnes willkürlich stark hervorhebt und das Hauptverdienst darin sucht, in kurzem Raum den Leser zu spannen und zu amüsiren. Dieser Styl ist in Deutschland seit Heine den jungen Deutschen und ihren Nachtretern ziemlich allgemein geworden, er ist aber im Feuilleton der Journale für einen ernsten Sinn unangenehm, für den Schriftsteller selbst, welcher sich daran gewöhnt hat, schädlich. Denn es ist in der Regel nicht Reichthum der Anschauung und eine übergroße, nur durch Geschmack nicht gebändigte Productivität von originellen Ideen, sondern wenn man der Sache auf den Grund geht, die baare Armuth des Geistes, Mangel an Kenntnissen und Unfähigkeit, irgend ein Object durch geradlinige Darstellung in einfacher logischer Sprache und Sachbildung verständlich und interessant zu machen. Der bekannte Verfasser dieser Skizzen hat wahrscheinlich mehr Geist, Kenntniß und Kraft, als aus diesem Buche herauszusehen, welches den Eindruck einer mißlungenen Arbeit macht. Es hat zu viel Prätenstion um anspruchslos zu amüsiren, zu viel Flüchtigkeit, um zu belehren, und eine mit politischen Anspielungen und kleinem Esprit gewürzte Darstellung, welche dem gebildeten Manne nicht zient, weil sie geschmacklos ist.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.